

Vortrag im Rahmen der Wintertagung des Bundesverbandes Theater im öffentlichen Raum am 26.03.2011 in Leipzig von Alexander Pinto

## **Stadt und Theater – Eine Annäherung an das Theater im öffentlichen Raum**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Theaterschaffende, ich möchte mich herzlich für die Einladung bedanken und hoffe, dass ich ihre Erwartungen in Bezug auf einen ersten Impuls erfüllen kann. Zumindest in die entgegen gesetzte Richtung, also in meine Richtung, hat es schon funktioniert. Nach meinem Vortrag zum Thema »Multilokalität bei freien Theaterschaffenden« auf dem 1. Bundeskongress der Freien Theater im vergangenen Dezember in Stuttgart kamen die Kolleginnen und Kollegen vom Bundesvorstand der Theater im öffentlichen Raum auf mich zu und fragten, ob ich mir vorstellen kann, auch einen Vortrag auf ihrer Wintertagung zu halten. Ich muss gestehen, dass ich bis dato nicht viel von Theater im öffentlichen Raum gehört und gesehen hatte; ich es vielmehr in der Schublade »städtischer Kulturevent« abgelegt hatte. Und da wäre es vermutlich noch einige Zeit geblieben, wenn nicht Stefan und Sybille Behr vom Theater Anu mir an diesem Abend in Stuttgart ihre Arbeit und ihre Projekte näher gebracht hätten. Als jemand, der an der Schnittstelle von Stadtforschung, Kultur und Politik agiert eröffnete sich dadurch ein neuer Horizont, den ich gerade mit großem Interesse beginne zu erkunden.

Mit Blick auf das Thema dieser Tagung möchte ich sie an meinem »inneren Ereignis« insofern teilhaben lassen, als dass ich im Folgenden drei Überlegungen anstelle, die meines Erachtens das zukünftige Verhältnis von Theater und Stadt kennzeichnen werden. Der Bedeutung des Theater im öffentlichen Raum für die Stadtentwicklung nähere ich mich dabei über die städtische Perspektive. Da das weitere Programm dieses Wochenendes vor allem die Perspektive der Theaterschaffenden einnimmt hoffe ich – und so verstehe ich auch den Auftrag für einen ersten Impuls –, dass dies zu einigen anregenden Gesprächen und interessanten Diskussionen führt.

Versteht man die europäische Stadt ganz allgemein als Trägerin des modernen gesellschaftlichen Lebens und stellt sie ins Zentrum der Betrachtungen, so kann

man zwei wesentliche gesellschaftliche Funktionen von Stadt erkennen: Innovation und Integration. Im vergangenen Jahrhundert war dieses Spannungsfeld insbesondere gekennzeichnet von der Entwicklung einer standardisierten Massenproduktion auf der einen Seite und der Gewährleistung des damit verbundenen Wohlstandsversprechens durch eine Sozialpartnerschaft auf der anderen Seite. In diesem Spannungsfeld entwickelten sich die städtischen Strukturen und bildeten spezifische Regulations- und Repräsentationssystemen aus. Während aber Technologisierung und Informatisierung eine neue Phase der Innovation einläuteten, erodieren im gegenwärtigen Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft die nach wie vor fordistisch geprägten städtischen Strukturen zunehmend. Am deutlichsten wird dieser Erosionsprozess an den wachsenden defizitären kommunalen Haushalten. Trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs – der Steuermehreinnahmen für die Städte und Gemeinden verspricht – mussten diese im vergangenen Jahr mit einem fast zweistelligen Milliardendefizit kämpfen, was zu einer immer größeren Schuldenlast führt. Allein die gesamten kurzfristigen kommunalen Schulden betragen im letzten Jahr mehr als 40 Milliarden Euro. Damit kann die Stadt ihr Wohlstandsversprechen nicht mehr einlösen und ihrer gesellschaftlichen Integrationsfunktion immer weniger nachkommen. Die soziale Kohäsion der Gesellschaft gerät in Gefahr, also ihr innerer Zusammenhalt, weil immer mehr Menschen aus der städtischen Solidargemeinschaft rauszufallen drohen. Die Städte stehen vor der großen Herausforderung ihre Strukturen den veränderten Bedingungen anzupassen ohne ihre Integrationsfunktion zu vernachlässigen.

Wie sich dieser Prozess derzeit gestaltet, dafür bietet das Theater ein sehr gutes Beispiel. Die darstellende Kunst wird in Deutschland nach wie vor mit den Stadt- und Staatstheatern identifiziert. In diesen hat sich das Repräsentationsbedürfnis einer bürgerlich geprägten kulturellen Stadtöffentlichkeit nicht nur ihr materielles, sondern auch ihr inhaltlich-ästhetisches Zuhause geschaffen. Institutionalisiert und reguliert durch ein Finanzierungssystem, in welchem der bürgerlich kulturelle Hegemonialanspruch Struktur geworden ist. Allerdings steht das Stadttheater nicht nur aufgrund der defizitären Kommunalhaushalte, sondern auch wegen eines veränderten Kulturverhaltens des Publikums und neuen kulturellen Einflüssen unter enormen Legitimationsdruck. Das wird besonders

deutlich, wenn Stadtkämmerer auf der Suche nach Einsparpotentialen die Kunst und Kultur und das Stadttheater insbesondere in den Blick nehmen, dass ein relativ großes Sparpotential bietet. Nicht im Vergleich zum kommunalen Gesamthaushalt, der zwischen pflichtigen und freiwilligen Aufgaben unterscheidet. Während bei den pflichtigen Aufgaben per Gesetz fast keine Sparpotentiale umgesetzt werden können, müssen Einsparvorgaben eben im Bereich der freiwilligen Aufgaben generiert werden. Und dazu gehört leider die Kultur, und das Stadttheater ebenso wie Museen sind in diesem Bereich durchaus relevante Posten. In der Konsequenz kann das in den nächsten Jahren zu einem Szenario führen, welches Armin Petras in der letztjährigen Juniausgabe des Wirtschaftsmagazins brand eins beschrieb:

- Bedeutung der großen Festivals wie Ruhrtriennale nimmt zu
- große Stadttheater in den Metropolen gewinnen ebenfalls an Bedeutung
- Stadttheater in den Mittel- und Kleinstädten sterben aus
- Kleine Theater müssen größere Flächen kulturell abdecken
- Projektförderung und Sponsoring wird weiter zunehmen

Der Widerstand gegen die Sparpolitik der Städte ist sehr groß, was nicht zuletzt auch an der bisherigen Bedeutung des Theaters für die kulturelle Stadtöffentlichkeit liegt. Entsprechend wird jeder Angriff auf das Stadttheater auch als Angriff auf die Kultur insgesamt bewertet. Vor diesem Hintergrund – und damit bin ich bei meiner ersten Überlegung zum zukünftigen Verhältnis von Stadt und Theater – gewinnt die freie darstellende Kunst immer stärker an Bedeutung. Bisher gerne missbraucht als Übungsplatz für den Nachwuchs, als Experimentierstube und Auffangbecken, wurde dem freien Theater bisher eine substantielle inhaltliche, ästhetische und strukturelle Eigenständigkeit nie wirklich zugestanden. Das eine solche Sichtweise gegenwärtig nicht mehr zu halten ist zeigt sich im Abschlussbericht der Enquetekommission des Deutschen Bundestages Kultur in Deutschland aus dem Jahr 2008: „So bildet seit mehr als 25 Jahren das Freie Theater mit seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit eine unverzichtbare Säule in der Theaterlandschaft Deutschlands. Mit ästhetischer Experimentierfreude und gesellschaftlicher Relevanz halten Freie Theater unter schwierigen Umständen den kulturellen Nährboden fruchtbar.“ Daran anknüpfend setzen Bundesländer wie Baden-Württemberg und Bayern und Städte wie Wien,

München, Frankfurt am Main und Berlin mit der Neustrukturierung und Ausfinanzierung der Rahmenbedingungen für Freies Theater innovative Impulse für die gesamte darstellende Kunst. Das wird auch durch die diesjährigen Auswahl zum Berliner Theatertreffen bestätigt: Drei von zehn eingeladenen Inszenierungen sind ausschließlich freie Produktionen.

Die Chancen, die sich für die Städte und deren kulturelle Daseinsvorsorge durch das freie Theater ergeben, können vor den skizzierten Entwicklungen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Kinder- und Jugendtheater, kulturelle Bildung, postdramatisches und (post)migrantisches Theater, performative und interdisziplinäre Formate, die Bespielung theaterfremder Orte und des öffentlichen Raums sind alles Innovationen, die das Freie Theater hervorgebracht hat. Dass es so innovativ sein kann, liegt auch an den Produktionsstrukturen. Die Fokussierung auf den künstlerischen Prozess und dessen Resultat, und die oft temporär, multilokal/international zusammengesetzten Produktionsteams machen es hochgradig vielfältig, aktuell, hochmobil und flexibel. Das bietet nicht nur große Potentiale für deren gesellschaftliche Relevanz, sondern auch für die Reichweite und Vermarktbarkeit der Produktionen. Und das wiederum steigert die Anschlussfähigkeit an gegenwärtige stadtentwicklungspolitische Konzepte. Womit ich bei meiner zweiten Überlegung zum Verhältnis von Stadt und Theater bin.

Städtische Entwicklung ist vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Transformationsprozesses stark vom so genannten »Wettbewerb der Städte« geprägt. Dabei geht es vor allem um Investitionen und die dauerhafte Ansiedlung von qualifizierten Arbeitsplätzen und -kräften in den zukunftssträchtigen Wirtschaftsbereichen. Dieser »Wettbewerb der Städte« gestaltet sich vornehmlich als ein Kampf um Sichtbarkeit und Bedeutung: Nur die Städte – so die Annahme – die sich im globalen Aufmerksamkeitsmarkt gut positionieren, haben eine Chance auf ökonomisches Wachstum. Stadtpolitik richtet sich in der Folge zunehmend an Strategien des Stadtmarketings aus: Leitbilder werden entwickelt und städtische Handlungsfelder als Teilmärkte identifiziert, geclustert und für die Neuerfindung der Stadt bspw. als »Kreative Stadt« in die Pflicht genommen.

Seit der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Richard Florida 2002 den Städten versprochen hat, dass in einer Wissensgesellschaft vor allem die Kultur- und Wissensproduktion der Garant für zukünftige Entwicklung ist, kann man sich vor »Kreativen Städten« und ihren Initiativen kaum retten. Man kann und sollte solche Initiativen durchaus kritisch betrachten, aber es spricht auch einiges dafür, dass die so genannte Kultur- und Kreativwirtschaft eine immer wichtigere Rolle im Transformationsprozess einnimmt. Laut des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie ist die Kultur- und Kreativwirtschaft mittlerweile die drittgrößte Wirtschaftsbranche gemessen am Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt.

Die ‚Darstellende Kunst‘ wird in diesem Diskurs als ökonomisch relativ unbedeutender Teilmarkt angesehen. Allein eine gewisse Relevanz in Bezug auf die Lebensqualität und – je nach Erfolg des Stadttheaters – auch in Bezug auf das Stadtimage wird ihr zugestanden. Die Bedeutung der städtischen Kultur ergibt sich dann aus einer so genannten Umwegrentabilität, was so viel bedeutet wie, dass sich indirekte, positive volkswirtschaftliche Effekte aus der Kultur ergeben können. Entsprechend wird Kultur und auch der Teilmarkt ‚Darstellende Kunst‘ vor allem aus marketingstrategischer Sicht für Stadtentwicklung und – politik interessant. Der Imagefilm der Stadt Leipzig veranschaulicht diese Funktionalisierung der Kultur und des Theaters sehr gut. Leipzig inszeniert sich in diesem Film als eine Metropole mit hoher Lebensqualität und einer traditionsreichen Kultur: Goethes Faust in Auerbachs Keller, Johann Sebastian Bach und der Thomanerchor, das Gewandhausorchester, die Oper und das Schauspiel Leipzig um nur einige kulturelle Symbole zu nennen. Leipzigs Kultur wird hier zur (Re)präsentationsfläche einer selbstbewussten bürgerlichen Stadtgesellschaft. Interessant ist, dass freie Kultur überhaupt nicht vorkommt und dass der öffentliche Raum vor allem als Konsum- und Erholungsraum betrachtet wird.

Eine andere Marketingstrategie ist die Popularisierung der städtischen Kultur. Kunst und Kultur werden dabei als massenkonsumierbare Events inszeniert. Die Initiative Kulturhauptstadt Ruhr 2010 kann als ein Höhepunkt dieser Entwicklung betrachtet werden. Das interessante an dem Film ist, dass im Gegensatz zu Leipzig, dieser vor allem freie Kunst und Kultur in den Fokus nimmt und diese vor allem im öffentlichen Raum inszeniert. Hierbei steht weniger die Darstellung

der Lebensqualität für die Bewohnerinnen und Bewohner im Mittelpunkt als vielmehr der Erlebnisfaktor für Besucherinnen und Besucher.

Dass solche Konzepte nicht nur von den Großstädten als Lösungsstrategien für die Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels erachtet werden, zeigt das Beispiel Idar-Oberstein. Auch die ca. dreißigtausend EinwohnerInnen zählende Kleinstadt in Rheinland-Pfalz hat mittlerweile eine Stadtmarketinggesellschaft auf deren Homepage zu lesen ist: „Der Konkurrenzkampf zwischen Kommunen nimmt infolge veränderter Rahmenbedingungen ständig zu, wirtschaftlicher Strukturwandel und gesellschaftlicher Wertewandel führen zu veränderten Anforderungen an einen Standort. Hinzu kommt die schwierige finanzielle Situation der meisten Kommunen. Aus diesem Grund ist jede Stadt bestrebt sich attraktiver und wettbewerbsfähiger den zukünftigen Anforderungen zu stellen. Vor dem Hintergrund dieser Bedingungen wird auch für Idar-Oberstein eine Stadtentwicklung gebraucht, die auf einem ganzheitlichen und umsetzbaren Marketingkonzept beruht.“

Unabhängig davon, dass es die Integrationsherausforderungen einer Stadt nicht löst, wenn man Stadtentwicklung auf Marketing reduziert, muss man sich im Klaren sein, dass vor allem die Großstädte und Metropolregionen von den kulturwirtschaftlichen Entwicklungen profitieren. Die Effekte für die Mittel- und Kleinstädte sowie die ländlichen Regionen sind dazu verhältnismäßig gering. Diese sind viel stärker von Abwanderung und vom demografischen Wandel geprägt. 2009 hat das »Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung« im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung ein Gutachten zum demografischen Wandel in Deutschland erstellt. Mit Blick auf die neuen Bundesländer und dem dortigen Versagen bisheriger Strategien der ökonomischen Entwicklung plädierte das Berlin-Institut in seinem Gutachten „für einen Paradigmenwechsel im Umgang mit Schwundregionen“. Diesem Paradigmenwechsel liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass es auch Regionen gibt in denen das Wohlstandsversprechen, also die »Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse«, nicht mehr gewährleistet werden kann. Der Staat – in dem Falle der Bund - soll in diesen Regionen seine Aktivitäten auf eine angemessene infrastrukturelle Notversorgung bzw. existenzielle Daseinsvorsorge beschränken.

Und damit bin ich bei meiner dritten Überlegung: die Metropolisierung. Damit ist die räumliche Verdichtung zu Ballungszentren gemeint, die aufgrund einer hohen Konzentration an politischen und ökonomischen Schaltzentralen und an Mobilitäts-, Forschungs- und kulturellen Einrichtungen für die weitere gesellschaftliche Entwicklung zunehmend Schlüssel- und Symbolfunktionen übernehmen. Sie erinnern sich an den Leipzig-Film mit seinem MDR-Turm, seinem Bundesverwaltungsgericht, seinem großen Bahnhof und der Messe?

Für Deutschland hat der Initiativkreis Europäische Metropolregionen in Deutschland (IKM) elf Metropolregionen mit den dazugehörigen Kernstädten identifiziert. Nun sind das zunächst erst einmal relativ abstrakte Modellräume, die nichts über die tatsächlichen sozialen, ökonomischen und kulturellen regionalen Verflechtungen und Verbindungen aussagen. Es ist aber festzustellen, dass diese Modellräume immer mehr auch zu konkreten Handlungsräumen werden. Die Kulturhauptstadt Ruhr 2010 zeigte dies im besonderen Maße. Auch in anderen Bundesländern entwickelt sich das Modell Metropolregion zunehmend zu einem Handlungsraum: Der Zukunftsrat der Bayerischen Staatsregierung hat in seinem aktuellen Bericht »Zukunftsfähige Gesellschaft – Bayern in der fortschreitenden Internationalisierung« bspw. drei Basisszenarien für die weitere Entwicklung Bayerns formuliert:

- Fokus auf eine Megacity (Bayern wird München)
- Vernetzung und Entwicklung existierender Leistungszentren
- Fokus auf den ländlichen Raum

Als Empfehlung an die Landesregierung gab der Zukunftsrat – dem im Übrigen kein Vertreter aus der Kultur angehörte – das zweite Szenario aus: Die Entwicklung existierender Leistungszentren und ihre Vernetzung. Das bedeutet vor allem die Bildung von ökonomischen Schwerpunkten und Clustern mit einer übergreifenden Infrastruktur inklusive neuer politisch-administrativer Entscheidungsstrukturen.

Das wirft die Frage nach den Städten und Regionen auf, die nicht in eine Metropolregion eingebunden sind: Wenn vor allem die Metropolen im

Wettbewerb der Städte sichtbar werden, was passiert dann mit Idar-Oberstein? Welche Möglichkeiten bieten sich diesen Regionen und Städten, jenseits der Reduzierung auf eine existenzielle infrastrukturelle Daseinsvorsorge? Wie können diese Kommunen das Spannungsfeld von Innovation und Integration in den Griff bekommen? Gleiche Problemlagen bedeuten ja nicht, dass entwickelte Lösungsstrategien überall erfolgreich sind. Leipzig ist nicht Bielefeld, Hamburg nicht Greifswald und München nicht Wittenberge.

Meiner Meinung nach wäre der wichtigste Schritt – und damit komme ich auf die Bedeutung des Theaters im öffentlichen Raum – diese Fragen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zu diskutieren. Genau daraus ergibt sich m. E. – jenseits einer rein kulturwirtschaftlich geprägten Funktionalisierung – die gegenwärtige gesellschaftliche Relevanz und die Verantwortung von und für die darstellende Kunst: Das Theater als Medium stadtgesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Und wo anders kommt Stadtgesellschaft so zu sich selbst wie im öffentlichen Raum?

Das erfordert Mut vor allem von den Stadtpolitikerinnen und -politikern. Es würde bspw. bedeuten – und hier zitiere ich die ehemalige Bundesvorsitzende der Freien Theater und heutige Leiterin der Abteilung Förderung und Programme in der Kulturstiftung des Bundes Kirsten Hass –, dass man die Stärken und Schwächen der Strukturen sowohl von Stadt- und Staatstheatern als auch von Freiem Theater genau überprüft und daraus die einzig mögliche Konsequenz zieht: die Abschaffung beider Formen als Beschreibung von Finanzierungssystemen. Theatersubvention muss in diesem Land für beide Systeme völlig neu definiert werden. Wenn das Geld knapp wird, müssen Qualität und nicht Quantität, Erfüllung von Zielsetzungen und nicht nur der Erhalt überkommener Traditionen die ausschlaggebenden Kriterien sein.“

Als mir Stefan und Sybille Behr an jenem Dezemberabend in Stuttgart ihre Arbeit näher brachten, erzählten sie auch von ihrem Projekt „Am Lichterfluss“, das den Kultursommer 2010 in Idar-Oberstein eröffnete. Bis in die 1980er Jahre wurde die Stadt vom Fluss Nahe durchzogen. Dann entschieden die damaligen Stadtentwickler, dass eine vierspurige Bundesstraße wichtiger wäre als der Fluss, und ließen diesen aus dem Stadtbild verschwinden, indem sie die Bundesstraße

darüber bauten. Die Inszenierung „Am Lichterfluss“ thematisiert diesen stadtentwicklerischen Totaleingriff in dem sie den Fluss für die Bewohner und Gäste mit 40.0000 Kerzen wieder sichtbar und erlebbar machte. An zwei Abenden konnte das Publikum entlang dieses Lichterflusses flanieren und Geschichten über das mit dem Fluss ebenfalls aus der Stadt verschwundene, im Wasser gespiegelte Licht erleben.

Wenn ich also nach der Bedeutung des Freien Theaters – und insbesondere des Theater im öffentlichen Raum – gefragt werde, dann sehe ich zum einen die Anknüpfungspunkte an die kulturwirtschaftlichen Entwicklungen. Ich sehe aber noch viel stärker die neuen Möglichkeiten in der Thematisierung stadtpolitischer und stadtentwicklerischer Themen. Und ich sehe Potentiale für die Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner an der Entwicklung ihrer Stadt. Das Theater im öffentlichen Raum könnte gleichsam die kulturelle Brücke zwischen städtischer Innovation und Integration sein. Ein Eintrag im Gästebuch des Projektes „Am Lichterfluss“ bringt diesen Gedanken wunderbar auf den Punkt: „Bezaubernd! Ihr öffnet die Augen für neue Wege der Theaterkunst und kommuniziert direkt mit den Menschen. Das hat mir viel mehr gegeben als jegliche Inszenierung auf einer großen Bühne.“

Vielen Dank!